

„Ein Recht auf Verteidigung“

Arafats Sicherheitschef Mohammed Dahlan über Terrorismus und den Weg zum Frieden

Dahlan, 38, wurde in einem Flüchtlingslager im Gaza-Streifen geboren, stieß nach seiner Deportation durch die Israelis 1988 zur PLO in Tunis und ist als Chef der „Präventiven Sicherheitskräfte“ und Unterhändler mit Israel einer der mächtigsten Führer des Autonomiegebiets.

SPIEGEL: In Kürze nimmt die internationale Kommission, die den Ursachen der Gewalt in der Region nachgehen soll, ihre Arbeit auf. Trägt dies zur Beruhigung der angespannten Lage bei?

Dahlan: Wenn die Delegation keine weitreichenden Untersuchungsvollmachten bekommt, ist es nutzlos. Ich fürchte, dass Israel mit Hilfe der USA eine korrekte Analyse verhindern wird. Denn Israel hat kein Interesse, dass über den Tod von 300 Palästinensern Nachforschungen angestellt werden.

SPIEGEL: Die Kommission wird aber auch fragen, wer für Anschläge und Schüsse auf Israelis verantwortlich ist.

Dahlan: Das sind keine Terroraktionen. Wir haben ein Recht, uns zu verteidigen. Sollen wir zusehen, wie Israel unser Land immer wieder besetzt?

SPIEGEL: Vor der Intifada haben Sie erfolgreich mit Israel im Kampf gegen Gewalt zusammengearbeitet. Jetzt wirft Ihnen Israel vor, Sie hätten Terroristen freigelassen, darunter den berühmten Bombenbauer Mohammed Dëif und damit grünes Licht für Anschläge gegeben.

Dahlan: Die Inhaftierten konnten entkommen, als Israel unsere Städte bombardierte. Bei den Angriffen hatte ich dafür zu sorgen, dass der Präsident und wir selbst geschützt werden. Da konnten wir uns nicht um die Gefangenen kümmern. In der derzeitigen Lage rühre ich keinen Finger, Israelis zu beschützen.

SPIEGEL: Israel beschuldigte Sie, hinter dem Attentat auf den Schulbus bei Kfar Darom zu stehen.

Dahlan: Mit dem Anschlag habe ich nichts zu tun. Ich habe mich sieben Jahre für den Frieden eingesetzt. Das heißt nicht, dass ich jetzt dastehe und Beifall klatsche, wenn die israelische Armee hierher zurückkommt.

SPIEGEL: Aber Sie treffen sich weiter mit hohen Israelis – kürzlich erst mit Geheimdienstchef Awi Dichter. Der nahm Sie anschließend sogar in Schutz.

Dahlan: Ich treffe jeden, zu dem mich Arafat schickt.

SPIEGEL: Geben Sie dem Frieden noch eine Chance?

Dahlan: Wenn Barak wirklich will, können wir in einer Woche zum Abschluss kommen. Das setzt voraus, dass Israel uns unseren Teil Jerusalems gibt, vor allem den Haram al-scharif. Die heiligen Stätten sind der Schlüssel zur Lösung.

Zuallererst geht es um das Bild in der ganzen muslimischen Welt, wer über den „Tempelberg“ regiert. Daran entscheidet sich Krieg oder Frieden.

SPIEGEL: Also volle Souveränität über den Haram, das muslimische und die christlichen Viertel – und für die Juden nur Klagemauer und jüdisches Viertel?

Dahlan: Ich will hier jetzt nicht verhandeln. Wir verstehen, wie wichtig die Klagemauer für die Juden ist. Wir

können eine Lösung finden, die auch für Israel akzeptabel ist.

SPIEGEL: Verlangen Sie die Auflösung aller Siedlungen? In Camp David war von möglichem Landtausch die Rede.

Dahlan: Arafat hat seine Zustimmung signalisiert, aber nur in einer Größenordnung von etwa einem Prozent und wenn der Ersatz für Siedlerland gleichwertig ist.

SPIEGEL: Wenn Sie sich nicht bald mit Ehud Barak verständigen, müssen Sie vielleicht wieder mit Bibi Netanjahu verhandeln.

Dahlan: Er ist nicht gerade eine liebenswerte Person. Sogar seine Freunde können ihn nicht leiden. Aber wir gehen mit dem, der uns unsere Rechte gibt. INTERVIEW: ANNETTE GROSSBONGARDT



Sicherheitschef Dahlan
Es geht um den Tempelberg

ständig, manchmal leichtfertig; am Anfang haben viele auch geglaubt, er wäre ein Leichtgewichtler.

Sie wurden eines Besseren belehrt. Der Mann, der scheinbar von nirgendwoher kam, den seine Parteikollegen zuerst mit Herablassung behandelten, entpuppte sich als formidabler Konkurrent.

Scharon gehört einer Generation an, die die alten zionistischen Parolen verinnerlicht hat. Netanjahu gehört zu der Generation, die im TV-Zeitalter aufgewachsen ist. Seine Art, dieses Instrument zu beherrschen und sich untertänig zu machen, ist seine hervorragendste – manche sagen, seine einzige Begabung.

Eines haben beide gemeinsam: Sie sind im Lande geboren, also „Sabras“.

Scharon kam in einem Gemeinschaftsdorf („Moschaw“) zur Welt. Seine Eltern hatten sich in Russland getroffen. Der Vater, Agronom Scheinermann, war selten zu Hause. Die Mutter hat ihn auf dem Bauerngut der Familie erzogen. Sie war eine harte, verbissene Frau, stets mit allen verfeindet. Scharon erzählt gern, dass er sich einmal, als Kind, verletzt hatte und seine Mutter ihn blutend auf einem Esel zum Arzt im Nachbardorf brachte, weil sie die Klinik im eigenen Dorf boykottierte. Die Parole war immer: Ich gegen alle.

Jeden Morgen fuhr der junge Scharon zum Gymnasium im rund 15 Kilometer entfernten Tel Aviv. Vom Hauptbahnhof dort ging er eine halbe Stunde zu Fuß zur Schule und dann wieder zurück, um die paar Groschen für die Autobusfahrt zu sparen. Der Existenzkampf der Bauern war schwer, man lebte an der Grenze der Armut. Das Dorf gehörte natürlich zur Arbeiterpartei, die damals das politische Leben in der jüdischen Gemeinschaft Palästinas beherrschte.

Netanjahu kommt aus einer anderen Umgebung. Sein Vater Benzion, ein Geschichtspräsident, war ein verbissener Anhänger der Revisionistischen Partei, der damaligen rechtsradikalen Opposition und Vorfahr der heutigen Likud-Partei. Benzion Netanjahu, dessen Spezialgebiet die Judenverfolgungen in Spanien sind, brachte es nie zu einer richtigen Karriere in Israel. Er war überzeugt, dass er wegen seiner ultrarechten Ansichten von der akademischen Gemeinschaft in Israel verfolgt wurde, und nahm seine Familie nach Amerika, wo der junge Benjamin, allgemein Bibi genannt, aufwuchs. Vorher lebte die Familie in Jerusalem in einem enteigneten arabischen Haus, dessen Besitzer im Krieg von 1948 hatten flüchten müssen.



Aktivisten der